



Oberst Krügers Töchter.

Roman von Elisabeth Eickler.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Lotte, mein liebes, gutes Kind, mein Liebling, mein Herzblatt,“ sagte er gerührt, „Du hast Deinem alten Vater eine große Freude gemacht. Aber nun mach' auch dem hier Freude, er verdient es, komm, sei eine folgsame Braut und laß Dich ganz von ihm leiten. Er liebt Dich und wird Dir ein sicherer Führer sein.“

Lotte warf sich an des Geliebten Brust und sah unter Tränen lächelnd zu ihm auf.

„Paul, verzehre mir,“ flüsterte sie reuig, „ich hab's ja schon eingesehen, daß ich töricht und eigenfönnig war. Ich glaube, das viele Geld hat mich verdreht gemacht.“

„Darin looen wir's recht bald in einem guten Werte an. Dann haben wir's uns vom Hals geschafft und sehen nur noch keine Wirkungen. Lotte, ich bin ja so glücklich, daß auch Papa meine Pläne gutheißt und daß er mir zutraut, Dich durch meinen Beruf allein ernähren zu können ohne die Erbschaft.“

Der Vater nickte.

„So ist es. Nicht nur alles Gute, ich traue Dir auch Geschäftssinn zu, so daß Du nicht nur Geld in ein Unternehmen hineinstecken, sondern es auch so gestalten wirst, daß es bestehen kann und Vorteil bringt. Die menschenfreundliche Tendenz desselben braucht darunter nicht zu leiden, sie kann nur gewinnen.“

Lotte sah leuchtenden Auges von einem zum anderen. Blöcklich erbleichte sie.

„Aber Mama? Und Marga und Lilli?“

„Mama wird sich beruhigen, dafür werde ich sorgen; die anderen beiden laß Du nur ihren Weg gehen, der ihnen ja von der Tante vorgezeichnet ist. Die Schule des Lebens macht vielleicht noch ein paar ganz brauchbare Geschöpfe aus ihnen.“

Lotte seufzte erleichtert auf. Nun war es wirklich eine schöne Familienzene geworden, nur ganz anders, als sie sich ausgemalt hatte. Durch Schmerz und Kampf war sie zu der neuen Erkenntnis gelangt: er soll dein Herr sein!

VIII.

Es blieb bei dem angelegten Hochzeitstermin. Doktor Mertens hatte von einem Aufschub nichts wissen wollen. Selbstverständlich konnte wegen der Familientrauer nur im engsten Kreise eine kleine Festlichkeit stattfinden.

So war es ihm, so war es Lotte auch am liebsten. Eine vierzehntägige Hochzeitsreise war in Aussicht genommen, auf die sich Lotte unbeschreiblich freute, war sie doch noch nie verreist, nie für einen Tag aus dem Elternhaus fortgewiesen, und kannte nichts von der großen, schönen Welt.

Ihr war wie dem Kinde vor Weihnachten, eine Tür sollte sich öffnen und sie hineinschauen lassen in ungekannte Herrlichkeiten. —

Der Winter brachte große Umwälzungen im Hause Oberst Krügers. Nicht nur, daß Lotte sich verheiratete, Lilli verließ schon zwei Tage nach Neujahr die Eltern und ging nach Berlin zu Professor Lanten, der in seinem Atelier junge Kunst-

brechung konnten ihrem künstlerischen Werdegang nicht allzuviel Abbruch tun.

„Wie kann unsere Jüngste ohne meine persönlich dargebrachten Segenswünsche in die Ehe gehen, undenkbar!“

Dann, nach der Hochzeit, ging auch Marga fort. Sie hatte abgelehnt, mit Lilli zusammen ihre Studien zu betreiben; dies Herumwohnen in Pensionaten oder möblierten Zimmern, wie es Lilli in dem fremden Berlin tun wollte, war ihr ein Greuel, sie hatte mit der Mutter einen anderen Plan entworfen und ausgeführt.

Mama hatte in D. eine Freundin aus der Jugendzeit, deren Gatte eine angesehenere soziale Stellung einnahm. Beide waren lebenslustig und führten ein großes Haus, auch nachdem ihre beiden Töchter sich verheiratet hatten und ihren Männern in die Ferne gefolgt waren.

Dieses Haus war ein sehr geeigneter Aufenthalt für Marga, notabene, wenn man sie haben wollte, dort konnte sie Gesangsstunden nehmen und nebenbei die Gesellschaft genießen, oder nach Lillis Ansicht Kolonialpolitik treiben. „Wer daheim nicht avanciert, wird nach Afrika geschickt.“

Es hielt nicht schwer, eine Einladung für Marga zu erlangen.

Frau Oberst, die mit der Freundin immer in losem Zusammenhang geblieben war, erinnerte sich derselben jetzt in besonders herzlicher Weise, teilte ihr alle Familienereignisse der letzten Zeit mit, sprach von Lillis Fortgehen, ließ durchblicken, daß auch für Margas Ausbildung ihr Wohnort so gar nicht geeignet sei, und daß nun die Saison der Trauer wegen für das arme Ding sehr öde sein werde.

Die Freundin war gutmütig genug, den zarten Wink nicht nur zu verstehen, sondern auch zu beachten; ein sehr lebenswürdiges Schreiben lud Lilli sowohl als Marga ein, den Rest des Winters in ihrem Hause zu verleben, sie und ihr Gatte fühlten sich bei allem gesellschaftlichen Treiben oft recht einsam und würden sich freuen, wieder zwei liebe junge Mädchen um sich zu haben, die ihnen die eigenen Töchter ersetzen sollten.

Mutter und Tochter atmeten auf. Daß die Einladung auch auf Lilli ausgedehnt war, paßte beiden nicht so recht in den Kram, war aber belanglos, da Lilli dabei blieb, sie ging nach Berlin und würde Malerin, bei der Geheimrätin, das wäre doch wieder die alte Geschichte: Bälle und Soupers usw., sie aber wollte lernen, nichts als lernen.

„Wie Du willst, liebes Kind,“ sagte die Mutter sanft, „Du weißt, ich lasse meine Töchter immer nach eigenem Ermessen handeln; ist ihnen etwas mißglückt, so können sie mir nachher keine Schuld daran geben.“

„Sehr bequem,“ dachte Lilli, „so werde ich's auch machen, wenn ich mal Kinder habe.“



Königin Elena von Italien.

Königin Elena stand in letzter Zeit im Mittelpunkt des politischen Interesses, denn sie ist eine Tochter des Königs Nikita von Montenegro und bei dem Kampf um Stutari mußte Italien im Bunde mit Oesterreich notgedrungen Zwangsmahregeln gegen Montenegro ergreifen. Unsere Abbildung zeigt die neueste Aufnahme der Königin.

novizen anbandigte, nach Lillis Bezeichnung. Er nahm für seine Malstube auch Anfängerinnen, bei denen er es am liebsten sah, wenn sie noch nie eine Stunde Unterricht gehabt hatten. Er stand im Ruf eines tüchtigen Lehrers.

Lilli war auf einmal ganz arbeitslustig und lernbegierig, sie behauptete, es war ihr nicht mehr möglich, zu Hause auf der Bärenhaut zu liegen, sie wolle endlich vorwärts im Leben.

Zu Lottes Hochzeit kam sie natürlich, die Reize war ja nur ein Haken sprung, und drei Tage Unter-

Es war kurz vor Weihnachten, als die Geheir-
rätin geschrieben hatte. Jetzt galt es, drei Töchter
auszustatten für ihre verschiedenartigen Lebens-
wege.

Lotte war dabei die bequemste, sie sorgte schon
selbst für alles, ihre Ausstattung war fast fertig.
Möbel brauchte sie nur ganz wenige, da sie von
denen der Tante die meisten behielt.

„Deine junge Wirtschaft wird das reine Mu-
seum,“ spöttelte Lilli, „aber das Alte ist ja jetzt
modern, Du wirst ungemein stilvoll eingerichtet
sein.“

Lilli beantragte für ihre Ausrüstung nur ein
halbes Duzend Malschürzen, aber niedlich mußten
sie sein. Im übrigen hatte sie augenblicklich die
Marotte der Einfachheit, sie müsse ihre paar Kröten
zusammenhalten, zehre sie doch vom Kapital.

Um so großartiger ging Marga ins Zeug —
im wahren Sinne des Wortes. Es war, als wollte
sie noch einmal alle Kraft zusammennehmen, alle
Hilfsmittel anbieten, sich so schön wie nur immer
möglich zu machen. Nichts war ihr gut und schön
genug, nichts zu teuer, wenn es nur elegant und
geschmackvoll war. Selbst Mama erschrak oft über
die luxuriösen Neigungen ihres verwöhnten
Töchterchens, der Vater aber tadelte sie ernstlich,
als sie gar zu leichtsinnig mit dem ererbten Gelde
umging.

„Dazu hat Dir Tante das Legat nicht ver-
macht,“ zürnte er, „daß Du es in vergänglichem
Hitzekraut anlegst; jahrelang leben sollst Du da-
von, bis Du selbst mal Einnahmen hast.“

Marga zog die glatte Stirn in tiefe Falten und
erwiderte nichts auf die Vorhaltungen ihres
Vaters. Sie duldete schweigend die „Anbill“ und
nahm sich im stillen vor, später, wenn man ihr
nicht mehr auf die Finger sehen konnte, ihre be-
rechtigten Ansprüche auf angemessene Toilette un-
bedenklich zu befriedigen, sollte auch die lächerliche
Erbchaft dabei schneller schwinden, als die Erb-

lasserin berechnet hatte.

Zum letztenmal feierte man in diesem Jahre
das Weihnachtsfest mit allen Töchtern im Hause,
im nächsten war Lotte höchstens als Gast zugegen,
und die beiden anderen — wer weiß — vielleicht
— nein, hoffentlich — auch.

Dem altgewohnten Kreise fehlte jetzt Tante
Paula, die sonst sehr zu seiner Belebung beige-
tragen hatte. Ihre Freude am Geben hatte die
Stimmung immer in sehr angenehmer Weise ge-
hoben.

Dagegen war ein lieber Gast ins Haus ge-
zogen, Lottes Schwiegerpapa, der Jugendfreund
ihres Vaters. Die beiden alten Herren feierten
ein fröhliches Wiedersehen, das durch das Bünd-
nis ihrer Kinder zu einem besonders festlichen
wurde.

Es ist etwas Eigenes um so ein Wiedersehen
nach dreißig Jahren, wenn die dunklen Haare grau,
die aufrechte Haltung von einst gebeugter, der Blick
trüber geworden ist. Da forschst der eine im
Antlitze des anderen nach den bekannnten Zügen
und findet sie verändert, verschärft, vertieft, und
daneben Linien, die die Erfahrungen des Lebens
eingegraben haben.

Behnützig klingen die Erinnerungen an das
Früher in die Gegenwart hinein, die Menschen,
die man gemeinsam gekannt — wie viele davon
sind tot, wie wenige leben noch!

Paul Mertens, der Vater, hatte seine Gattin
schon vor langen Jahren verloren und seitdem ein
einsames, der Frauennilde und Frauenanmut ent-
behrendes Leben geführt. Er lebte förmlich auf
unter den vier Damen des Krügerischen Hauses,
denen er mit etwas steifer, ritterlicher Aufmerk-
samkeit begegnete.

Ganz in sein Herz geschlossen hatte er gar bald
sein Schwiegertöchterchen, die Lotte, in der er
immer neue Mohnlichkeiten mit seiner geliebten
Verstorbenen entdeckte. Er dachte schon daran,
seinen bisherigen Wohnsitz zu verlassen, um in der
Nähe seiner Kinder seinen Lebensabend zu ver-

bringen, eine Idee, die von allen Seiten mit
Zubel aufgenommen wurde.

Bald nach seiner Abreise reiste auch Lilli ab.

Das war nun freilich ein anderes Scheiden,
als wenn es sonst auf eine Bade- oder Besuchsreise
ging. Es war der erste Flug in die Welt hinaus
auf eigenen Schwingen, sie waren so zart, so un-
getrübt, würden sie das zierliche Persönchen
tragen?!

Der Vater sorgte sich um sein Kind, das mit
dem leichten Sinn der Jugend davonzog, seinen
schnell und lustig erbauten Idealen nach, die
Mutter sah ihm getroßt nach; ein hübsches junges
Mädchen aus guter Familie mit tadelloser Er-
ziehung, was konnte dem arges begegnen? Wußten
sie nicht alle Wege ebener, auf denen so aristo-
kratisch scheinbare Schritte? Würde der kleine
Eigensinn nicht auch auf dieser selbstgewählten
Bahn eine vorteilhafte Partie finden?!

In der Trennungsstunde war es Lotte, die
allein heftig weinte, indem der Vater seine Rüh-
rung leidlich beherrschte und Mama und Marga
durchaus die Form wahrten.

„Du Schächchen,“ flüsterte die Scheidende nun
selbst mit einem verstolenen Tränchen im Auge
der Weinenden zu, „was hast Du denn? Ich gehe
doch bloß nach Berlin, das sind kaum hundert Stilo-
meter, und in fünf Wochen komme ich ja wieder,
zu Deiner Hochzeit; wie wird Dir da erst sein,
wenn Du mit dem fremden Manne fortgehst aus
dem Vaterhause!“

Lottes Tränen flossen stärker. Ach, das war's
ja gerade, daß sie schon heute ein Vorbild ihres
eigenen Scheidens erlebte; wie heute von der
Schwester, die ihr in den letzten Monaten lieber
denn je geworden war, würde sie dann Abschied
nehmen von allen und allem und dem fremden
Manne folgen. Nur daß dieser fremde Mann ihr
Paul war, den sie so grenzenlos liebte.

Sie lächelte schon wieder; und lächelnd stand
sie, ihre Hand in die des Lottes gepreßt, und sah
dem Zuge nach, der die angehende Malschülerin in
die Ferne führte.

Frau Oberit winkte lange mit dem Taschen-
tuch, Marga hatte der Schwester noch ins Coupee
nachgerufen:

„Bergiß auch nicht, mir den Fächer zu be-
sorgen!“

Lillis erster Brief lautete:
Meine geliebten Eltern!

Nun ist Euer Kobold davongehüpft, und Ihr
denkt gewiß schon mit Schrecken an all die Purzel-
bäume, die er in der Fremde schlagen wird. Unter-
schätzt mich bitte nicht, bis jetzt ist alles glatt ab-
gegangen und wird auch ferner ohne Standal und
Blamage, den Schreckgespenstern jeder anständigen
Familie, abgehen.

Meine glückliche Antunft auf dem Zoologischen
Bahnhof habe ich Euch auf der Karte gemeldet,
ebenso die Begrüßung dajelbst durch Frau Gram.
Sie war sehr herzlich gegen mich und versicherte
mir mehrmals, es hätte Deiner Bitte, liebste
Mama, mich abzuholen, keineswegs bedurft, das
verstande sich doch von selbst, daß sie eine ihr an-
vertraute junge Dame nicht allein von einem Ber-
liner Bahnhof nach ihrer Wohnung gondeln lasse,
das heißt, gondeln sagte sie nicht, sie hatte irgend
einen passenden Ausdruck. Ganz beiläufig, es war
ein Weg von zehn Minuten.

Um, also junge Dame und ihr anvertraut! Ich
will nur hoffen, daß sie sich nicht für verpflichtet
hält, die ihr anvertraute junge Dame auf Schritt
und Tritt zu begleiten, sonst möchte ich lieber bloß
ein junges Mädchen sein, wie sie hier genug auf
der Straße allein herumlaufen.

Da, dem vorzubeugen, entwickelte ich denn
gleich beim Abendessen, das übrigens einige nette
Schüsselchen und einen sehr trüblichen Tee auswies,
mein durchaus selbständiges Programm, daß ich
am nächsten Vormittag zu meinem Professor gehen
und mich vorstellen, mir nachmittags die erforder-
lichen Malsachen kaufen, und, falls ich noch Zeit

habe, einmal die Linden herunterwandern und zu
Schulte gehen würde.

Ich bat meine lebenswürdige Wirtin um An-
gabe der betreffenden Straßenbahn, mit der ich
vom Brandenburger Tor wieder in die Kurfürsten-
straße gelangen könnte, und kam gar nicht auf den
Gedanken einer etwaigen freundlichen Begleitung
ihrerseits auf einem dieser Gänge.

Hatte ich mich geirrt, lag Frau Gram wirklich
nichts daran, mich andauernd zu „beschützen“? Aus
ihrem feinen, bleichen, von hundert Fältchen zer-
fräuterten Gesicht schwand nicht für einen Moment
das Lächeln, und ihr sanftes „Fräulein Lilli“
klang so süß wie bisher.

Als ich dann am anderen Tage mutterseelen-
allein die Linden entlang zu Schulte schlenderte,
war mir unglücklich wohl und ich vermüßte die
fremde Tante an meiner Seite nicht, waren doch
Fremde gerade genug um mich herum, die mir
aber glücklicherweise alle nichts angingen. Ich ließ
mich vom Strom treiben, es schwaum sich so leicht
und vergnüglich.

Was ich dann bei Schulte gesehen habe, davon
laßt mich schweigen. Wieder, wie schon am
Morgen beim Professor, kam mir mit nieder-
schmetternder Wucht die Ueberzeugung, daß ich
nichts, aber auch rein gar nichts kann, und der
gräßliche Zweifel, ob ich je etwas lernen werde.

Aber das ist nicht Eure Lilli, die so spricht, das
ist die anvertraute junge Dame (siehe oben), die
sich nur von all dem Neuen ein bißchen ins Bod-
horn jagen läßt.

Nein, Lilli Krüger ist nicht so leicht unterzu-
kriegen.

Der Professor, na, der ist gut mit mir umge-
sprungen! Als ich ihm meine drei „Perlen“, Ihr
wüßt ja, welche es sind, unterbreitet hatte, zog er
gewaltig die Stirn zusammen und geriefte dann zu
erklären, das seien Fimleien aber keine Bilder,
ich habe mir allerlei zurecht gemacht, was er mir
erst wieder abgewöhnen müsse, und vor allen

Dingen müsse ich zermahlen denken, von Grund auf,
an Wälen sei noch sehr lange nicht zu denken.

Meine Farbtuben solle ich nur hübsch ver-
wahren, damit mir die Wotten nicht hinein kämen.

Höflich war er eben nicht, und ich konnte mich
ganz bequem in die Gefühle eines begossenen
Fudels hineinversetzen, aber gefallen hat es mir
doch, das war doch mal was anderes als die ewigen
„reizend“, „entzündend“ usw. der früheren Be-
urteiler meiner Werke.

Nach jebiel Zuderzeug ist eine bittere Pille
recht gesund. Mein Malgerat habe ich denn auch
gut verstant und mich vorläufig ganz dem Zeichen
ergeben.

Drei Vormittage sitze ich nun schon von 9
bis 1 vor dem unsagbar knifflisch aufgebauten Still-
leben und quäle mich mit dem „Baleur“ ab; daß
der von solcher Wichtigkeit ist, hat meine arme
Seele nie geahnt. Und die große Vase links wurde
immer schief, bis der Professor sie mit einigen
raschen Strichen gerade gerichtet hat.

Meine erste Schürze ist schon recht schmutzig, so
wütend gehe ich mit der Kohle um.

Wir sind gerade zehn im Atelier, das heißt,
auf der Zeidenseite. Ich war die letzte, die noch
Platz fand, es ist so schon oft Drängelei um den
besten Stand. Von meinen Malschülerinnen in
meinem nächsten Briefe, der heutige wird sonst ein
Buch.

Nun schnell noch einiges, was Euch vielleicht
besonders interessiert. Mein Zimmer ist allerliebst,
nachdem ich es etwa zur Hälfte umgetramt habe,
es stand und hing alles unglücklich pedantisch.
Ob Frau Gram solche Eigenmächtigkeit gern sieht,
weiß ich nicht, habe nicht erst gefragt.

Das Essen ist gut, beinahe so schmackhaft, als
wenn unsere kleine Doktorin gekocht hätte, aber —
aber! Wenn ich nicht den minimalen Appetit
hätte! Wahrscheinlich wird ein solcher bei jungen
Damen vorausgesetzt, für manch gesundes junges
Mädchen wären die Portionen gar zu homöo-
pathisch.

Zum Glück ist etwas individuell, darum werde ich mit Frau Gram nicht in Streit geraten. Das soll nun nicht heißen: wohl aber aus anderen Gründen, bewahre! Sie ist unendlich lebenswürdig, und ich bin die Verbindlichkeit selbst, so werden wir ausgezeichnet miteinander fertig.

Nun höre ich aber auf, sonst wird das Schreiben zu forpulent und kostet Doppelporto. Ich werde mir ganz dünnes Papier kaufen und künftig auf Linienblatt Nummer 1 schreiben.

Mit vielen tausend Grüßen für Euch alle
Eure todmüde Lilli.

Der Brief wurde morgens am Kaffeetisch vorgelesen und fand bei den einzelnen Familienmitgliedern verschiedenartige Beurteilung.

Lothe hatte nichts daran auszusetzen. Margaretheief er kalt, der Vater meinte, Lilli sei mehr Freiwild als je und nehme schon zu sehr auf die leichte Achsel, die Mutter hatte mehrere unpassende Bemerkungen in der sehr undeutlich und flüchtig hingekritzelt Epistel zu bemängeln. So die über Frau Gram.

Man hatte auf Empfehlungen von Bekannten, die sie als eine vollendete Dame schilderten, das Unterkommen bei ihr für Lilli gewählt, der mosante Ton in dem diese schon jetzt von ihrer Wirtin sprach, und ihr Bestreben, sich von jeder Begleitung zu befreien, erschienen Frau Oberst durchaus nicht am Plage.

Wie sich Lilli das Weitere nun wohl dachte! Wollte sie etwa allein ins Theater gehen oder Konzerte besuchen? Oder immer allein in den Straßen herumlaufen wie die anderen jungen Mädchen, von denen sie das sah? Das in Berlin! Hier zu Hause war sie nur ausnahmsweise ohne Begleitung herausgekommen, sonst selbstverständlich mit ihr oder Margarethe oder allen zusammen. Der Oberst teilte diese Bedenken nicht.

„Laß sie doch etwas selbständiger werden,“ sagte er ruhig. „Sie ist doch kein Badfisch mehr. Hier freilich in unserer guten Provinz, nicht

herrschen andere Begriffe, sie ist hier aufgewachsen wie im Treibhause, das verzärtelt, sie soll sich gestroft etwas Wind um die Nase wehen lassen.“

„Aber Rudolf, Du sprichst, als ob Du einen Jungen auf die Universität geschickt hättest, ein Mädchen gelten andere Regeln des Anstandes und der guten Sitze, die es nicht verletzen darf.“

„Nun, das Deiner Tochter, die Du erzogen hast, zuzutrauen, wäre doch wohl eine Beleidigung für Euch beide, die ich nicht gewagt hätte!“

„Deine Ironie kann mich nicht irren machen, lieber Mann! Ich werde an Frau Gram schreiben und sie bitten, unser Kind unter ihre mütterliche Aufsicht zu nehmen, auch wenn Lilli manchmal ein wenig dagegen revoltieren sollte.“

„Das würde ich lieber nicht tun.“

„Ich halte es für gut.“

Dagegen war nichts zu machen.

Der Oberst suchte die Achseln und schwieg.

IX.

Nach acht Tagen kam Lillis zweiter Brief.

„Wunder! Euch nicht, Ihr Lieben alle,“ schrieb sie, „wenn ich eines Tages ganz unvermuthet bei Euch ankomme. Ich habe ja zu schreckliches Heimweh und weiß nicht, ob ich bis zu Loties Hochzeit aushalten werde. Denk aber nicht, daß es mir schlecht ginge, durchaus nicht. Der Professor ist gütiger, als ich nach der ersten Bekanntschaft dachte, und Frau Gram hat sogar zärtliche Anwandlungen und lüchelt mir das Heimweh durch allerlei großstädtische Zerstreungen zu vertreiben. Aber was hilft das alles, ich bin doch zum erstenmal allein in der Fremde, fern von Euch, die ich so lieb habe.“

„Das gute Kind,“ flüsterte die Mutter mit maßvoller Nüchternheit, „unsere liebe, liebe Lilli.“

„Frau Gram,“ hieß es weiter, „ist mit mir im Deutschen und im Neuen Theater gewesen.“

„Ach, spielen die Menschen schon, so was kennt man in unserem Stadttheater doch daheim nicht! Und doch hätte ich lieber mit Euch in unserer ge-

wohntem Loge gesessen und mir Hasemanns Töchter angesehen.“

Die Biletts bezieht Frau Gram aus einer billigen Quelle, so daß ich mir ohne Gewissensbisse hin und wieder einen solchen Theaterbesuch leisten kann. Sonst habe ich noch nicht viel von Berlin kennen gelernt; bei Schulte war ich noch nicht wieder, ich erhole mich noch immer von dem ersten Mal, der Niederdruck war zu gewaltig. In die Museen komme ich nicht, da ich ja den Vormittag befest habe, und Sonntags zu gehen, hat mir Frau Gram ausgedrückt; dann sei es dort so gemüth!

In der Woche nachmittags bin ich so müde, daß ich nach Tisch bis zum Kaffee schlafe, richtig schlafe, was ich doch früher nie fertig brachte, und am Sonntag habe ich bis jetzt immer an Euch geschrieben, auch kleine Nähereien besorgt.

„Ja, die Kunst ist eine sehr angreifende Sache, das merke ich jetzt schon; schadet aber nichts! Auch Ausgaben habe ich schon recht viel gehabt und die anderen im Atelier jagen, das risse nie ab, und bis man eine richtige Malerin sei, brauche man ein kleines Vermögen für Arbeitsmaterial.“

Im Sommer, wenn wir erst aufs Land ziehen, haben wir eine Ausrüstung zu schleppen wie ein Soldat im feldmarschmäßigen Anzug.

Meine Mitschülerinnen sind alle ganz nett, nähergetreten ist mir noch keine.

„Wenn es doch nur das Richtige war,“ warf der Oberst ein, „Lilli zu dieser Frau Gram zu bringen, mit der sie immer und immer allein ist, vielleicht wäre ein Pensionat besser gewesen, da hätte sie Gesellschaft und Anschluß gefunden.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Bann.

Roman von Fanny Kaltenhausen.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

9. Kapitel.

Im Hause Walter Diewolts wurde Frau Boll erwartet. Jovita hatte ihr geschrieben, sie möge baldigst kommen. Näheres werde ihr mündlich mitgeteilt werden.

Das Mädchen wußte, daß, falls sie genaues Jogleich schrieb, im Bekanntenkreise Frau Bolls bald jedermann darum wissen würde; und das durfte nicht sein, die Sache sollte möglichst still zum Abschluß gebracht werden. Den eigentlichen Grund zur Scheidung Walter Diewolts von seiner ersten Frau wollte man aber überhaupt der Mutter nicht mitteilen, so war Jovita mit dem Geliebten übereingekommen. Die Frau war nicht danach, daß man ihr dies anvertrauen durfte.

Zwei Tage nach Abendung des Briefes traf von Frau Boll die Nachricht ein, daß sie am nächsten Vormittag ankäme.

Jovita holte die Mutter vom Bahnhof ab. Es war ein so schöner, lauer Frühlingstag, daß die Tochter vorschlug, anstatt einen Wagen zu benutzen, sich lieber auf den Fußweg zu begeben, welcher außen um die Stadt herum zur Rückseite von Walter Diewolts Hause führte. Frau Boll stimmte zu.

Obwohl der Fußweg erreicht war, hatte Jovita eine unliebsame Begegnung. Von der Stadt her gegen den Bahnhof zu kam — Erika Votta. Ein junges Mädchen folgte ihr, wahrscheinlich die Dienerin.

Eine heiße Röte stieg in Jovitas Antlitz. Rasch wandte sie sich ab, erfaßte den Arm ihrer Mutter und zog diese hastig der Stelle zu, wo von der Straße der schmale Fußweg abzweigte.

Erika Votta aber hörte hinter sich einen halb-unterdrückten Laut der Verwunderung; sie wandte sich um. „Was hast Du, Melanie?“ fragte sie die hinter ihr gehende Jovita, die Frau Boll und deren Tochter nachsah. „Kennst Du etwa die Damen dort?“

Das Mädchen nickte. „Sawohl? Es ist Frau Boll und deren Stieftochter — aus Wien. Ich

kann mich nicht genug wundern, daß die hier sind. Was sie denn nur hier tun?“

Erika warf den Besprochenen einen finsternen Blick nach. „Woher kennst Du sie denn?“ fragte sie.

„Die Herrschaft, bei der ich früher diente, eh' ich zu Ihnen, Fräulein, kam, wohnte im selben Hause mit Frau Boll!“ versetzte Melanie.

„Ach! — Da weißt Du wohl Näheres von ihr? Ist dies ihre einzige Tochter?“

„Nein! Diese da, Fräulein Jovita, — ist die Tochter der ersten Frau des Herrn Boll, der ein Kaufmann war und bald darauf, nachdem er in Konkurs geraten war, starb, — aus Kummer darüber, sagte man. Es ist noch eine Tochter da, eine wirkliche Tochter Frau Bolls. Die ist Modistin. Und dann auch ein Sohn, der aber aus der ersten Ehe der Frau Boll, die Witwe war, als sie Jovitas Vater heiratete, stammt!“

Erikas Augen bekundeten starkes Interesse.

„Ein Sohn?“ fragte sie.

„Ja, der ist Kassierer in einem großen Bankhaus in Wien, und den kann ich Fräulein einmal zeigen, wenn Sie wünschen! Er geht tagtäglich bei dem Hause, wo Sie wohnen, vorbei, ich habe ihn schon oft gesehen! Es ist ein sehr hübscher Mensch!“

Erika nickte. „Ja, den zeigst Du mir einmal!“

Damit hatten die beiden das Bahnhofsgelände erreicht. In tiefem Sinnen, mit boshaft funkelnden Augen sah Erika Votta späterhin in einem Coupé des gen Wien rollenden Personenzuges.

Indes ging Jovita wortlos neben der Mutter dahin. Ihre Augen, in denen es wie der Schimmer eines stillen Glückes leuchtete, schauten bald hierhin, bald dorthin, als wollten sie eifrig forschen, wie lange es noch dauern möge, bis hier ringsum alles in vollem Blühen stehe.

Das dunkle Geäst der Bäume sah aus, als wäre es wiederum überhohen, aber anstatt der weißen Blüten, mit lichtgrünen. An den bräunlichen Stöcken und Gestirben hockten grüne Käntchen wie zarte, seltsame Käferchen; und von der schwärzlichen Erde heraus sproßten feine, frisch-grüne Gräser, hier einzeln, dort in Menge dicht beieinander.

Frau Boll sprach eifrig auf ihre Tochter ein; sie wollte wissen, warum sie eigentlich so eilig herberufen worden. Jovita aber hatte ihr auf ihre erste Frage erwidert; sie möge sich gedulden; sobald man im Hause sei, werde sie alles erfahren; auf deren weiteres Forschen hin äußerte das Mädchen nichts mehr, jedoch sah es hin und wieder die Sprecherin mit einem Nicken an, als wollte es damit sagen: „Beruhige Dich nur, Schlimmes wirst Du nicht hören!“

So sagte es auch Frau Boll auf und gab sich schließlich, als ihr Bemühen umsonst geblieben, zufrieden. Sie atmete denn auch froh auf, als ihre Begleiterin endlich vor einer Gittertür Halt machte und sagte:

„So, da wären wir, da ist unser Garten!“

Jovita öffnete die Thür, und sie traten ein; da kam ihnen der kleine Erich entgegen, in der Hand einen großen Papierdrachen.

„Da schau, Jovita,“ rief er, das hat mir der Papa gemacht, derweilen Du fort gewesen bist!“

Sinter dem Jungen drein kam Herr Diewolt, schaute erst mit innigem Blick die Geliebte an und streckte dann deren Mutter seine Rechte zum Gruß hin.

„Ertaunt sind Sie, nicht wahr, liebe Frau Boll?“ sagte er freundlich. „Natürlich, Sie können sich ja den Grund Ihrer Hierherberufung nicht denken! Aber kommen Sie ins Wohnzimmer hinein; es wird nicht lange dauern, bis Sie völlig aufgeklärt sind. — Du, Erich, kannst einweilen Deinen Drachen hier fliegen lassen, — weißt Du, so kleine Männer wie Du, können wir jetzt ein Weilschen nicht brauchen! Aber später, da rufen wir Dich, gelt?“

„O, ich will ja auch viel lieber dableiben mit dem Drachen, als in dem langweiligen Zimmer sein!“ versicherte Erich lebhaft, von seinem neuen Spielzeug höchlichst eingenommen.

Im Wohnzimmer bat Herr Diewolt Frau Boll, auf dem Sofa Platz zunehmen.

Eine Platte mit Wein und Konfitüren stand bereits auf dem Tisch, und Frau Boll ließ sich nicht lange bitten, zuzugreifen.

Herr Diewolt rückte inzwischen für sich und Novita Stühle heran; dann sagte er, indem er die Hand der Geliebten erfaßte: „Liebe Frau Boll, Ihre Tochter und ich sind entschlossen, uns fürs Leben zu verbinden!“

Eprachlos schaute die Frau auf die zwei; ihren Händen entglitt das Mandelfispfeln, welches sie soeben zerbrochen hatte, und die Stückchen rollten auf ihren Schoß und von da auf den Boden herunter. Das hatte sie denn doch nicht erwartet! Auf Ungewöhnliches war sie wohl gefaßt gewesen, aber daß Novita, das in ihren Augen so wenig hübsche und für ein Männerherz so gar nicht gefährliche Mädchen, — daß die nun heiraten wollte, und zwar nach so kurzer Zeit der Bekanntschaft schon, das überraschte sie wirklich. Aber dies war nicht die einzige Ueberraschung für sie bei der Sache.

„Vor allem müssen Sie wissen,“ sprach Herr Diewolt weiter, „daß ich vor einigen Jahren meine Gattin nicht durch den Tod verloren habe, sondern durch eine Scheidung; meine Ehe muß daher vorher auch kirchlich getrennt werden, bevor ich Novita mein nennen kann. Das erfordert nun einige Zeit, bis die Angelegenheit gelöst ist, und wir wollten sie bitten, verehrte Frau, daß Sie bis dahin Novitas Stellung hier einnehmen! Ich muß notwendig jemand haben zur Führung der Wirtschaft, das geht nicht anders, — eine Fremde aber will ich nicht! Sie erweisen mir daher einen großen Dienst, wenn Sie die Bitte erfüllen! Novita aber ginge statt Ihrer nach Wien zurück, damit Sie für Ihren Haushalt daheim nicht in Verlegenheit geraten. Sind Sie einverstanden, beste Frau?“

Walter Diewolt sah sie mit dringlicher Bitte in den Augen an, und Frau Boll nickte eifrig.

„Natürlich, natürlich! Ach, ich habe ja so eine Freude, daß Novita, meine liebe Novita —, ach, welch ein Glück!“ Und nun kam das Taschentuch wieder in seine Rechte; voll Rührung tupfte sich damit die Frau wiederholt an die in Tränen schwimmenden Augen, hielt aber plötzlich inne und stellte vor Schreck in Wiene und Ton die Frage: „Aber, wenn Sie nun — nicht kirchlich geschieden werden? Wenn — die Frau ihre Einwilligung nicht gibt?“

Walter Diewolt faßte die Hand der Geliebten nur noch fester. „Dann sind wir entschlossen, den letzten Ausweg zu betreten, — unser Glück soll dadurch nicht in Frage gestellt werden! Wir haben bereits alles erwogen! Indes hoffe ich darauf, mich freimachen zu können. Nun wir Ihre Einwilligung zum Sierbleiben haben, sind wir nach einer Seite hin bereits der Sorge ledig, und Novita kann morgen abreisen. Jetzt aber, wo wir die Sache gegungam besprochen, könnten wir uns in den Garten hinausbegeben und uns in die Laube setzen. Es ist so schön draußen heute!“

Und Walter rief den Diener, beauftragte diesen, die Platte mit dem Wein in den Garten hinauszutragen und dahin auch Erich Milch zu bringen.

Dann gingen die drei zusammen aus dem Hause.

Des Vaters Augen suchten Erich, als man den Garten betrat, aber der Junge war nicht da.

„Wo ist denn der Bub' hin? Doch nicht etwa zum Garten hinaus ins Freie?!“ meinte Herr Diewolt beforzt, und dann rief er mit schallender Stimme:

„Erich — Erich!“, und wieder, während er bereits der Hintertüre des Gartens zuehritt: „Junge — Erich!“

Da klang von Hause her, aus der Höhe herab, die feine Knabenstimme: „Da bin ich ja, Vater! Da — schau!“

Mit einem Ruck drehte sich Walter Diewolt um und schaute nach der Richtung, von woher die Laute kamen; aber eine Erstarrung trat in seine Züge wie von tödlichem Schrecken.

Da stand oben auf dem Dache des Hauses, vor dem kleinen Bodenfenster, der Knabe und winkte herab. Dann zeigte er seitwärts, wo zwei Schritte von ihm ein weißes Etwas schimmerte, und er rief: „Mein Drache — er ist mir entwischt und heraufgefliegen, ich muß ihn wieder haben!“

Mit vor Angst tonlos klingender Stimme rief

ohne Laut, stürzte der Mann lang und schwer zu Boden.

10. Kapitel.

Walter Diewolt schwebte mehrere Wochen hindurch zwischen Leben und Tod. Nicht viel fehlte, so wäre er seinem armen Kinde in das Grab gefolgt.

Das bleiche Mädchen, das weder bei Tage noch bei Nacht von dem Krankenlager wich, hatte furchtbare Qualen durchzukämpfen; die wirren Fieberreden, die der Kranke ausstieß, erfüllten mit weher Beängstigung ihr armes Herz. Und wenn er, wie es gar oft so war, den kleinen Erich zu sehen vermeinte, in dem letzten entsetzlichen Moment — da spürte sie all die Todesangst jener Sekunden nochmals wieder da erblickte sie den kleinen, zerstückelten Körper wieder vor sich, und schaudernd schloß sie die Augen, eine gräßliche Empfindung im Herzen.

Dann auf einmal wehrte sie mit beiden Händen ab, als gelte es, ein herannahendes Geipenst zu bannen, und sie riß ihre Augen wieder weit auf und sah unverwandt in das matte Lampenlicht, gerade, als müßte dann das Entsetzliche, das ihr vor Augen schwebte, weichen.

Dem alten Simon, der auch seine meiste Zeit am Lager des Herrn zubrachte, kam es dann immer vor, als säße da eine, die selber nichts weniger als gesund sei, die sich auch so im Bann von Fieberträumen befinde, wie der arme todkranke Herr daneben. Er sprach auch ein paarmal zu Frau Boll, die getreulich im Haushalt für alles sorgte, was nötig war, davon, daß sie verjuden solle, das Kranklein für einen oder zwei Tage lang ins Bett zu bringen.

Frau Boll, die einen schier unbezwinglichen Widerwillen empfand, wenn sie ein Krankenzimmer betreten mußte, bezwang sich und ging zu Novita. Aber vergebens, es gelang nicht, diese zu bereden.

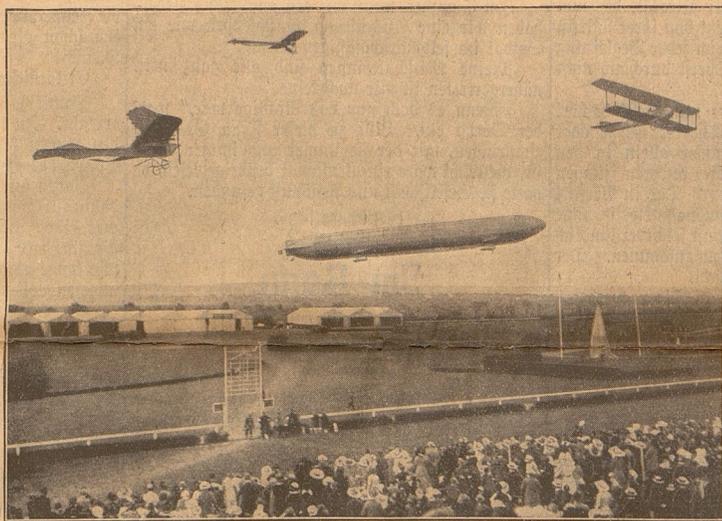
Novita wollte von dem Kranken nicht weichen. „Sie wollen dabei sein, wenn er den letzten Atemzug tut!“ hatte sie geagt, mit solch tiefem Schmerzlicher Stimme und einem so heißen Zärtlichkeit verratenden Blick auf den Kranken, daß die beiden andern eine tiefe Rührung beschlich, und sie endlich die Versuche, Novita fortzubringen, aufgaben, weil sie Furcht hatten, daß diese dann noch zweifelungsvoller werden könnte.

So saß denn das Mädchen meist still am Lager und wandte nur selten den Blick von dem so feuern, unglücklichen Mann. Aber es kamen dann doch auch Tage, wo der erschöpfte Körper nicht mehr gehorchte und die Kraft zum Wachen versagte. Dann sank der Kopf zurück an die Lehne des hohen Kanteuhls, und stundenlang hielt ein bleierner Schlaf die Lider geschlossen, ohne hörbaren Atem, so still und so fahl wie eine tote, lehnte die schlankte Mädchengestalt im Stuhl.

Endlich kam der Tag, wo der Arzt erklärte, die Krise sei überwunden, Herr Diewolt sei in der Besserung.

Novita faßte beide Hände des alten, geschäft aussehenden Herrn und drückte sie heftig. Ihre nassen Augen schauten ihn so dankbar an, daß er, wenn nicht früher schon, jetzt hätte erkennen müssen, er habe ihr Liebfestes gerettet.

„Ja, wir hatten einen schweren Stand, siebes Fräulein, es ist wahr! Aber nun dürfen wir ganz sorglos sein, er bleibt sicher am Leben!“ sprach der



Ein interessantes Bild vom Prinz Heinrich-Flug 1913.

Die Flugveranstaltungen in Wiesbaden waren dadurch interessant, daß gleichzeitig mit den vorführenden Flugapparaten auch das Zeppelin-Luftschiff „Victoria Luise“ sich durch einen wohlgeordneten Flug an den Vorführungen beteiligte. Wir sehen auf unterm Bilde den Flugplatz in Wiesbaden mit den Schuppen für die Flugapparate und drei Fliegern gleichzeitig mit dem Zeppelin-Luftschiff in der Luft.

der Vater hinauf: „Nein, geh' sofort zurück, Du fällst sonst! — Ich mach' Dir einen andern Drachen! — Nein, bleib' stehen, wo Du bist, ich hol' Dich!“

„Keinen andern, den will ich wieder!“ beharrte eigenfönnig das Kind und tat einen Schritt vorwärts.

„Wirst Du bleiben, Burjd!“ rief Diewolt; seine Stimme klang hohl vor Entsetzen; dann strebte er haltig vorwärts. Aber da kam von oben ein Schredenlaut, Erich schwante, stürzte — rollte nach abwärts! — Da, am Rand, — in dem instinktiven Bemühen des Kindes, sich irgendwo anzuhalten, erzählten die Mähdchen die Wasser-rinne, hielten sich daran fest, und so schwebte und schwante der kleine Körper in der Luft; der totenbleiche Mann unten eilte dem Hause zu in wahnsinniger Hast.

Novita, deren ganzer Körper vor Grauen sich schüttelte, rief: „Halt' fest, Erich — Vater kommt schon!“

Da — ein schwacher, jammernder Laut, — die kleinen Arme waren zu schwach, — tausend flog der Körper durch die Luft.

Starr — voll Grauen waren Walter Diewolts Augen in die Höhe gerichtet, nun öffneten sie sich weit in furchtbarem Entsetzen, und jählings,

konst sehr schweigsame Herr freundlich und fügte in ernstem Ton dann hinzu: „Nun möchte ich aber doch etwas im geheimen besprechen mit Ihnen, was mir schon lange am Herzen liegt, — wollen Sie? Nicht hier aber; nein, wo wir ganz allein und ungestört sind!“

Jovita nickte und führte Doktor Weibhard hinüber in das Wohnzimmer, dessen Türen sie dann verschloß. „So, Herr Doktor, nun reden Sie!“ sagte sie, gespannt zu ihm aufsehend, denn sie ahnte, daß es den Kranken betreffe.

Ein wenig verlegen wurde Doktor Weibhard nun doch; aber er schüttelte das reich ab. „Möglich, daß auch Sie mich aufklären können!“ sagte er. „Aber es wäre gar gut andersfalls! Ich bin nämlich ein wenig im Unklaren, ob die Fieberreden des Kranken mir als Phantasien zu nehmen sind, oder ob doch ein wenig Wahrheit dabei ist! Gar zu oft und zu ernstlich scheint es mir, wie er sich als einen Dieb anklagt; unverschuldet, sagte er dann, müsse er's tragen, das Schwere. Im Bann eines Leidens, eines schrecklichen Leidens sei er! Nun hat sich mir darüber die Vermutung aufgedrängt, Herr Diemolt sei im Ernst mit einem Leiden behaftet — mit Kleptomanie! — Wissen Sie etwas hierüber, Fräulein? — O, Sie können ohne Scheu zu mir sprechen, ich bin Arzt und habe schon tüchtig viel Geheimnisse in mir aufgetafelt, diese auch immer noch wohl gehütet! — Also ohne Scheu, ist es so, wie ich denke?“

Jovita nickte mit gar traurigem Blick.

Des Arztes Hand fuhr lieblosend über das weiche, fleischswarze Haar des Mädchens. „Nun, ich glaube, Sie dürfen ein wenig fröhlicher schauende Augen machen, meine Liebe!“ sagte er. „Ich denke, wir dürfen hoffen, daß Herr Diemolt fortan nicht mehr im Bann dieses schrecklichen Leidens stehen wird! Ja, ja!“ Ein Lächeln glitt über die eben noch so ernsten Züge des Mannes und seine Hand fuhr von neuem über das Mädchenhaupt. „Dafür wird ihn andres bannen — so ein gutes, opferreiches Herz, ist schon was wert — ein gar seltenes Ding heutzutage ist es! — Ja so, Sie wollen wissen — na ja, nur gemacht, ich will nicht zuviel der Freude auf Sie einwirken lassen, — auch den heilsamen Balsam muß man nur tropfenweise nehmen! — Nun also, horten Sie; manchmal schon ist die Kleptomanie geheilt worden, und zwar durch eine gänzliche Umwandlung im Nervensystem; wenn aber ein Mensch ein derartiges Nervenfieber durchmacht, wie Herr Diemolt, dann ist er wahrlich nicht mehr der gleiche danach! Der Schrecken, das Entsetzen über das Kind hat ja seinen Körper völlig erschüttert, die furchtbare Krankheit aber brachte die Umwälzung hervor. Sie werden sehen, wenn Herr Diemolt genesen ist, wird er ein anderer sein, ich glaube, dies bestimmt behaupten zu können.“

Jovita waukte; diese gewaltige Aufregung vertrat ihr durch das Nachwachen geschwächter Körper nicht.

Der gutmütige Doktor, der die mächtige Wirkung seiner Mitteilung bemerkte, sagte überzhaft, wobei er aber stehend den Arm um das Mädchen legte: „Na, na, erschrecken Sie nur nicht, — sein Herz, das wird nicht anders, das bleibt schon dasselbe.“

Jovita hörte diese Aeußerung gar nicht; sie faltete in tiefer Bewegung die Hände, im Herzen den heißen Wunsch, daß es wirklich so sei, wie Doktor Weibhard hoffe.

So tief bewegt war auch Walter Diemolt, als zwei Wochen später Jovita an seinem Lager saß und ihm erzählte, was der Arzt ihr mitgeteilt hatte. Ein Schimmer von unendlicher Freude breitete sich auf seinem Antlitz aus, die matten Augen klangten auf, und seine Brust hob sich in schnellerem Atemzügen.

„Wenn das wahr ist, wenn ich das nicht mehr zu fürchten hätte, ich käme mir vor wie — o, kann ich's denn jagen wie? — Worte vermögen es wohl nicht auszudrücken, das läßt sich nur fühlen! Aber wenn nun,“ — und die Züge des Redenden über-

zogen läche Schwatten. — „wenn nun der Doktor sich täuscht? Wenn ich dennoch nicht frei bin, — o, Jovita, — dennoch nicht? Dann, — nach dieser Hoffnung, — verzweifeln müß' ich!“

Sie trift beruhigend über die abgemagerten Hände, welche auf der Bettdecke sich krampfhaft ineinander schlangen.

„Dann müssen wir es tragen, Walter,“ sagte sie weich. „Werde doch ruhig, Liebster. Hast Du denn nicht gesagt, nun, weil ich Dich liebe, trügest Du Dein schweres Geschick leichter? Aber ich glaube, wir dürfen hoffen, daß der Arzt wahr gesprochen; so ein gescheiter, erfahrener Mann spricht nicht dergleichen aus, wenn er nicht selber überzeugt ist davon! — Und nun, Walter will ich Dir ein wenig Sonnenlicht hereinlassen, Doktor Weibhard hat's erlaubt!“

Damit hüpfte die schlanke, dunkelgekleidete Mädchen Gestalt hinüber zum Fenster und zog die Vorhänge auseinander, langsam und ruckweise, damit die Augen Walters sich an die Helle gewöhnen konnten.

Hierauf schritt Jovita wieder zurück; aber sie stand erst in der Mitte des Zimmers, als Walter ausrief: „Jovita, da sieh, Du hast ja Dein Medaillon verloren, da!“

Und Walter Diemolt neigte sich ein wenig von dem niedern Lager und hob den blitzenden Gegenstand auf, der da unten auf dem Teppich lag, ihm leicht erreichbar; ein Sonnenstrahl hatte gerade diese Stelle getroffen und in dem echten Brillanten ein wunderbares Leuchten hervorgerufen.

Nun streckte sich die Hand mit dem Schmuckstück Jovita entgegen; aber da ging plötzlich ein Juden durch den Leib des Mannes bis in die Spitzen der Finger; das Medaillon rollte wiederum auf den Teppich nieder, — ein wunderbar tönendes „Ah“ kam über Walters Lippen, und mit weit aufgerissenen Augen schaute er dem dahinrollenden Schmuckstück nach.

Wortlos schritt die Jovita an sein Lager, sank davor auf die Knie nieder und preßte schluchzend ihr Gesicht auf die Decke. Nach einer Weile erst flüsterie sie leidenschaftlich zu ihm empor: „Vergib, Walter, vergib, — ich bedachte nicht, daß Du noch nicht so gesund bist, um eine Enttäuschung ertragen zu können! Der Entschluß zu der Probe kam mir so plötzlich, vorher, als die Furcht Dich so peinigte, der Doktor könne sich irren! Ich hoffte, Dir gleich Gewisheit geben zu können; — hoffte und bedachte nicht, daß es Dir schaden könnte! Vergib mir!“

Er sah das heftige Zittern, welches sie befallen hatte, hörte den tiefreinen Ton und gab sich nun alle Mühe, sie zu beruhigen.

„Aber, Mädchen, sei doch nicht töricht! Jetzt ist es ja gut, — wir haben doch einen Beweis, daß sich der Doktor nicht getäuscht haben wird, ich muß Dir ja danken! Denk einmal, wieviel qualvolle Stunden Du mir erspart hast, Stunden, in denen mich die Ungewisheit, der Zweifel entsetzlich gemartert hätte, ja, daran denke! Ich darf mich, ja nun der Hoffnung hingeben, der unelige Bann sei von mir genommen! Jetzt erst vermag uns ein frohes Glück zu erblühen, frei werden wir jetzt sein, selig — o, selig! Und nun komm, jeß' Dich wieder hierher und laß uns ruhig besprechen, was demnächst zu geschehen hat! Du weißt, daß Doktor Weibhard sagt, ich müßte für die nächste Zeit in ein Bad, um völlig gesund zu werden; ich werde nun, sobald es geht, in Begleitung Simons abreisen. Du aber bleibst unterdessen hier, geht? Deine Anwesenheit hier wird nämlich nötig sein, da ich beschloßen habe, an dem Hause bauen zu lassen — einen Seitenflügel und einen zweiten Stoß darauf; ich will nicht in einemfort erinnert werden an meinen armen Erich, — ja, und ehe ich gehe, bespreche ich die Sache mit meinem Baumeister. Es wird freilich viel Lärm geben, und ich verlange viel von Dir mit Deinem Weiben; aber sage selbst, was soll ich anders tun? Ohne Aussicht kann ich das Haus nicht lassen, und mit Kathrine ist es ja nichts dazu!“

„Aber ich bleibe ja gerne hier, am liebsten sogar! Anderswo würde mich auch nichts freuen!“ sagte Jovita. „Ich habe ja gewünscht, daß Du vielleicht dieses Haus verkaufen möchtest und fortziehen von da; es wäre mir schwer geworden, zu gehen!“

Er schüttelte mit trübem Blick den Kopf. „Da müßte ich auch Erichs Grab verlassen! Und das könnte ich nicht, ich habe ihn zu lieb gehabt! — Aber weißt Du, ganz verändert möchte ich das Haus sehen, wenn ich wiederkäme; ich brächte das Schreckliche sonst nicht aus dem Gedächtnis! Dir aber wird vielleicht die Einsamkeit nicht gut tun, das fürchte ich sehr; und Deine Mutter wird ja nun doch endlich in ihr Heim zurückkehren müssen. Sie würde gewiß auch das Lärmen hier nicht ertragen können, auch Frauen sind bequem und verlangen nach Ruhe; aber vielleicht könnte Deine Schwester kommen und die Gesellschaft leisten — was meinst Du?“

„Vielleicht geht es,“ versetzte Jovita. „Doch, da ist ja die Mutter, fragen wir sie!“

„Gibt es was Neues?“ fragte die eben eingetretene Frau Voll.

Jovita trug ihr nun sogleich die Sache vor. „Nun ja, nun ja, die Mizzi wird schon wollen, die hätte ja schon lange Lust gehabt, einmal ein paar Wochen zu faulenzeln!“ versetzte Frau Voll. „Wenn es nur ihrem Fräulein recht ist, gerade jetzt sind ja die Modistinnen vielbeschäftigt. Aber vor vierzehn Tagen kommen Sie ja nicht fort, Herr Diemolt, nicht wahr? Und dann brauchst sie auch nicht gleich in den ersten Tagen danach hier zu sein; geht, Jovita, ein Weichen hältst Du es schon allein auch aus? Nun, und dann wird sie schon abkommen können bis zum Beginn der Herbstsaison!“

11. Kapitel.

In der zweiten Woche darauf befand sich Jovita mit der alten Katharine allein im Hause. Ihre Mutter, Herr Diemolt und der Diener waren zusammen abgereist mit dem gleichen Zuge; denn Walter Diemolt wollte vorerst nach Wien, um sich da mit einem Anwalt über die Scheidung seiner Ehe zu besprechen; dann erst begab er sich nach Baden.

Mizzi traf in der nächstfolgenden Woche ein. Sie begrüßte ihre, sie auf dem Perron erwartende Schwester mit einem reizenden Schmollmühdchen.

„Nun weißt Du,“ sagte sie, „eben gelegen gekommen ist mir dieser Besuch zu Dir nicht! Wär's auf einen oder zwei Tage, ginge so was! Wer weiß, was Du dadurch verurachst! Wenn nun vor lauter Sehnen und Grünen sein Herz bricht, wie nur willst Du das verantworten?“

Jovita neckte sie lächelnd: „Und Dein Herz, ist das von härterem Stoff? Bricht das nicht? Und darf man nicht auch wissen, wer dieser Er ist?“

Die blonde Kleine lachte und warf beide Arme in die Höhe, um mit den Händen klärend zusammenzuschlagen. „Ach, da verlangt Du zuviel von mir — ich weiß es selber nicht! So viel natürlich, daß es ein junger, sehr hübscher Mann ist, aber wer oder was, darum habe ich ihn noch gar nicht fragen können. Bislang habe ich nämlich nur Grüße erhalten. Aber er stand heute, als ich abfuhr, auf dem Perron, und als ich im Waggon saß und Mama Abschied genommen hatte und davonging, da warf er mir das da herein auf den Schoß, und rief: „Auf Wiedersehen!“ Dazu machte er die traurigste Miene von der Welt, gleich, als ging ihm sein Liebchen davon!“

Fröhlich fichernd hatte das hübsche Mädchen auf die purpurfarbigen, köstlichen Kissen gebeutet, welche in einem Knopfloch der braunen Kaschmir-taille steckten.

„Und Du zankst gar nicht, Vita?“ rief Mizzi jetzt, während sie das Bahnhofsgebäude verließen, mit einem schelmischen Augenblinzeln. „Einstmals hättest Du gesagt, und zwar so recht von oben



herab: „Wie kannst Du Blumen annehmen von einem Herrn, dessen Namen Du nicht einmal kennst? Das dankt sich gar nicht für ein gesittetes junges Mädchen!“ — Wie kommt es, daß ich das jetzt nicht zu hören kriege? — Ach auf, ich weiß es! Weil da drinnen,“ und der schmale Zeigefinger der Sprecherin tippte gegen Jovitas Brust, „da drinnen steht etwas ist, das verstehen kann, wie einem junnte ist, wenn man von einem hübschen Herrn, der einem nicht im mindesten zuwider ist, so eine bedeutungsvolle Spende erhält! — Weißt Du, welcher Art uns Mama Deine Verlobung mitteilte, mir und Rudolf? — Wir saßen eben beim Abendbrot — miserabler Tee war's und vom Alter hart und jaflos gewordenes Brot mit ranziger Butter: ach, die Mutter hat uns sehr gefehlt und meine schlechten wirtschaftlichen Eigenschaften sind unverkennbar zum Vorschein gekommen, — also da haben wir mit jawern Gesichtern dageessen und schluckten an dem Tee, als wäre er ein Gifttrank, da kam die Mutter zu unserer Ueberzeugung, denn sie hatte uns ihre Ankunst für den folgenden Vormittag angezeigt. Rudolf, mit den Worten: „Da gibt's bessern!“ goß sofort seinen Tee über den nächstbesten Blumentopf — zum Schrecken der Mutter, die, wie Du weißt, um ihre Blumen zärtlich besorgt ist.

„Aber, Rudolf, wirst Du nicht gleich!“ rief sie ärgerlich. „Meine schönen Blumen! Das ist eine — eine — ach, daß ich Euch nur gleich sage, ich habe mir's eigens aufgehoben zur persönlichen Ueberzahlung, die Jovita ist — ja richtig, eine Hortensie, eine wunderwolle, ist sie, nun hast Du sie ruiniert durch Deine Dummheit, Rudolf; den heißen Tee, was glaubst Du denn? — ja, also die Jovita ist endlich einmal Braut geworden! — Ach, wie schade um das reizende Ding da: ich kann mich gar nicht trösten, böser Junge! — Höchste Zeit ist's daß sie unter die Haube kommt! — Na, wenn sie verdorben ist, hast Du mir eine neue zu kaufen, aus Deinen eigenen Mitteln — daß Du es weißt, Rudolf!“

„Was, ein Haube?“ fragte Rudolf lachend, und ich mußte mirlachen. Mama aber schaute uns ganz verwundert an, denn ihr war bei ihrem Eifer das Hin und Her in ihrer Rede gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen. — Sonst war uns die Neuigkeit sehr wenig überraschend, denn wir hatten so etwas aus dem ersten Briefe Mamas vermutet; ein paar durchstrichene Worte waren darin, und die gaben uns zu denken!“

„Ach, dachie, die Mutter hätte Euch längst alles geschrieben!“ äußerte Jovita. „Aber ja, ich weiß ja, welsch eigne Freude sie hat, eine Ueberzahlung vom Gesichte ablesen zu können!“

Damit hatten die beiden Mädchen das Haus erreicht, und Mizzi schlüpfte mit neugierigem Gesicht hinein. Im Wohnzimmer legte sie den Hut ab, nahm das weiße duftige Musfelinetuch vom Halse und ersah dann Jovitas Arm.

„Nun gehst Du mit mir! Weißt Du, ich möchte sofort das Haus von oben bis unten besehen! Später? Ach geh', willst Du es verantworten, wenn ich auf der Stelle vor Neugierde sterbe? Ich muß Dir bekennen, daß ich recht gespannt bin darauf, wie es da aussieht, wo meine swöde Jovita dem Bann der Liebe verfiel! Ein bißchen Romanik muß in den Räumen weben; und davon ist kein kühsles Denken mit unwiderstehlichem Zauber umhospomen worden — ich glaub', es ist nicht anders! Also munter voran und laß mich nicht länger haren!“

Lachend zog das Mädchen die Schwester dem nächsten Zimmer zu; aber kaum hatte es die Schwelle — es war Erichs Schlafzimmer — betreten, da zog tiefe Traurigkeit über das hübsche, rosigte Gesicht, und die Augen schauten voll Tränen empor zu dem Bilde Erichs, das über dem Bettchen hing.

Das süße Kindergesicht zeigte ein weiches Lächeln, und die dunkeln, arößen Augen schauten so lebendig herab, daß Jovita meinte, sie müsse im

nächsten Moment das liebe, feine Stimmchen wieder hören. Aber das dumpfe Schmerzgefühl im Herzen sagte ihr deutlich genug: „Täuschung, Täuschung! Vorbei ist's für immer!“

„So ein liebes, liebes Rindchen — ach, ach!“ flüsterie Mizzi mitleidig. „Ach kann mir's denken, wie lieb Ihr ihn haben müßtet, den armen Jungen! — Ach, da hab' ich nun den Kummer von neuem aufgerührt, wie unbesonnen von mir! — Komm', komm', lieb' Schwesterherz, laß uns weiter gehen!“ und die kleine Hand, deren Finger Spuren von emsigem Nähen zeigten, drückte auf die Klinke einer anderen Tür. „O, da ist's ja verschlossen! Da wohnt gewißlich Er, gelt? Hat er denn selber zugeschlossen? Hat Dir am Ende auch verboten, das geheimnisvolle Gemach zu betreten wie weiland Ritter Blaubart? — Nun, macht nichts, wir wollen uns eine andre Augenweide suchen!“

Derart plauderte Mizzi weiter, um Jovita wieder aufzuheitern. Im Bibliothekzimmer drüben aber saßen die zwei dann lange. Jovita erzählte die Geschichte vom „Rosenkräule“, der „herzigen Dori“.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Heldentat.

Humoreske von Käte Lubowski.

(Nachdem verboten.)

Max Bollwig war sonst nachahftig nicht auf den Kopf gefallen, aber in dieser seiner ureigensten Angelegenheit wußte er sich keinen Rat mehr. Alle Versuche schlugen jämmerlich fehl.

Und dennoch blieb er ganz fraglos ein Ausnahmefall. Die Würde eines Referendars errang er bei der Wiederholung mit „genügend“, und das schönste Mädchen von Lemniz, die Menne Nitz, deren Blicke bis dato noch jeden Verehrer aufkriegen ließen, gestand ihm am lichten Tage, auf belebter Straße — in der Rechten ein halbes Duzend soeben besorgter saurer Gurken — in der Linken eine Flasche Jodoform und drei Paß Streichhölzer zu Ausnahmepreisen haltend: „Mag mich auch der Vater verstoßen — ich erwidere Ihre Liebe.“

Aus der Zukunftsangst dieses drohenden Verstoßens aber wuchs die Klippe, die sich tausendmal tüchtiger erwies als sämtliche Wassertonnen und Exanen der Vereinigten und Vereinigten Staaten. Der alte Dr. med. Nitz wollte nämlich den Referendar Dr. jur. Max Bollwig nicht zum Schwiegersohn haben.

Ein triftiger Grund lag eigentlich zurzeit nicht vor. Aber ihrer Surberte verdichteten sich im Laufe der neun Monate, während derer Max Bollwig am Lemnitzer Amtsgericht gearbeitet hatte, bis sie größer und schwerer wurden als das Haupt des Doktorforschers, der einen Wasserkopf durchs Leben trug.

Max Bollwig war früher nämlich allzeit zu den tollsten Streichen aufgelegt gewesen. Damals freilich war die Menne noch in der Haushaltungsschule gewesen. Als sie heimkam, wendete sich Max Bollwig im Umhengen. Er wurde anhänglich und solide, kam — wo er später auch seine Tätigkeit ausüben mochte — nach Lemniz herüber, hatte nur Augen für das schöne Doktorfind und unterhielt seine jungen Kollegen am Amtsgericht darüber, daß man einem Laien niemals Karzumahen vermöchte, wenn die Last des Beweises obliege. Mit dem Laien meinte er natürlich Dr. Nitz.

Der hatte jüngst seiner Tochter auf ihre heißen Tränen geantwortet: „Erst laß ihn beweisen, daß er sich wirklich gemauert hat. Vorher bleibe ich hart wie ein Stein.“

Nachdem Max Bollwig glücklich mit der Vorbereitungszeit am Oberlandesgericht fertig geworden, siedelte er nach Lemniz über und arbeitete

zum Assessor. In dieser Zeit nun versuchte er es zweimal eine Unterredung mit seinem hartnäckigen Widersacher herbeizuführen. Er wurde aber einfach nicht vorgelassen.

Danach griff er zur Feder und sagte Dr. Nitz auf sechs engbeschriebenen Seiten, daß er sein Weltselig und seine Arbeitskraft untergrübe, wenn er auch fürderhin ohne Einsicht bleiben werde. Darauf erhielt er keine Antwort.

Nun packte ihn die Verzweiflung. Er hatte bisher mit aller Kraft gearbeitet, um das Assessor-examen auf Anhieb zu schaffen — war sich bewußt, gute schriftliche Arbeiten abgeliefert zu haben, und sah in dieser Beziehung eigentlich recht zuverlässig in die Zukunft. Nur dieser kalte Widerstand raubte ihm allmählich jede Lust zum Weiter-schaffen.

Darum erzwang er sich einfach durch List, was ihm auf dem üblichen Wege nicht blühen wollte.

Er legte sich zu Bett und bat Dr. Nitz um einen Krankenbesuch.

Und der kam wirklich — klopfte stumm und nicht eben liebreich den Patienten ab, riß, weil er seinen Bloß mit Formularen in der Aufregung vergessen hatte, eine Visitenkarte heraus und schrieb auf die Rückseite des inhaltschwere Wort: „Saul-trank!“

Nach dieser Diagnose war jede Verständigung ausgeschlossen.

Max Bollwig verhärtete sich mit dieser Visitenkarte gegen das weiche Gefühl, das zuweilen noch für den Vater seines geliebten Mädchens hatte sprechen wollen. Beständig trug er sie in seiner Brusttasche, sogar beim Examen mußte sie ihn begleiten.

Ach, dieses Examen!

Menne hatte ihm um sechs Uhr morgens an der Ecke zum Bahnhof ein vierblättriges Kleeblatt in die Hand gedrückt und Worte dazu geflüstert, die ihm einen Niesenmut einflöckten. An diese Worte dachte er, als er gegen Mitternacht deselben Tages in Frack und Zylinder irgendwo in Lemniz als Assessor lag.

Es hatte ihn überwältigt! Er war nach der Verkündung in das erste Berliner Lokal gestürmt und hatte sich Sekt geben lassen. Viel Sekt! Wieviel, wußte er nicht. Aber es hatten sechs Flaschen dagestanden, als ihn einer der Kellner im Auto zur Bahn brachte.

Assessor . . .

Frau Assessor . . .

Schön — wunderbar! Wenn er nur nicht so furchtbar müde gewesen wäre. Er lehnte sich gegen die harte Lehne der Bank, und die lieben Englein schwebten vom Himmel herab und taten Dienst bei dem neugeborenen Herrn Assessor, als sei er zum Mindesten der Justizminister. —

Polizist August Fiebelkorn war erst seit 24 Stunden in Lemniz. Sonst hätte er wissen müssen, daß dies, trotzdem die Leibesvisitation die Visitenkarte jutage brachte, niemals der Dr. med. Nitz sein konnte, weil der weder Frack noch Zylinder besaß.

So aber war der Dienstbesessene sehr stolz auf seine Findigkeit, lud sich den Schlafenden, nachdem alle Versuche, ihn zu erwecken, fehlschlagen waren, auf den breiten Rücken, setzte ihn nach einigem Suchen vor dem Hause ab, auf welchem aufdringlich „Dr. Nitz“ zu lesen stand, und ließ sich bald darauf eilig und geheimnisvoll von einem Wächter das Tor aufschließen.

Eine Stunde später wurde Assessor Dr. Max Bollwig durch ein seltsames Geräusch aus süßem Schlafe emporgeschreckt.

Er hielt es zuerst für die Stimme des Vorsitzenden der Nährungskommission und schloß sofort die Augen wieder — dann aber mußte er doch inne werden, daß am Ende der kleinen Treppe, auf deren erster Stufe er kanerte, eine wenig vertrauenerweckende Gestalt mit Brecheien und Dietrichen herumwirtschaftete.

hob vorsichtig den Kopf und spähte umher, rief die Augen und ward inne, daß er hier auf der Stiege saß, die in die Wohnung des Dr. Nitz hinaufführte.

In wenigen Sekunden wurde ihm mancherlei klar.

Er begann sich dunkel zu erinnern, daß er eine Zeitlang das Gefühl gehabt habe, als gehe er auf dem Bauche — weil sich ein Unbekannter und Unsichtbarer seine Füße geborgt habe, und als sei dieser andere mit seinen Füßen, aber ohne seinen Kopf, durch das Schlüßelloch hierher gelaufen.

Genug — er war jetzt da und mußte zusehen, wie bei Dr. Nitz alles zum Einbrechen vorbereitet wurde. Einen Augenblick zauderte er noch. Dann taftete er sich empor, reifte sich in den Schultern, stürzte sich auf den emsig arbeitenden, ahnungslosen Verbrecher und riß dabei mit der Hand an dem weißen Kleingehänge der Nachtjacke. — Das Erklären hinterher war gar nicht so einfach.

Als Dr. Nitz nämlich endlich — wegen des Riesenlärms heftig weiternd — herauskam, sah er einen Strolch im Kampfe mit einem Gentleman, dessen arg gerissener Heberzieher einen ebenfalls verletzten Frau zeigte. Erst allmählich, nachdem der Strolch überwältigt und in Polizeigewahrsam gebracht war, kam in das Hauptjächliche Licht und Klarheit.

Nach diesem Geschehnis saß Dr. Nitz im Schlafrock auf dem nämlichen Kanapee neben dem jungen Affessor und jagte: „Ach habe Ihnen mancherlei abzubitten, Herr Affessor. Aber wie Sie wohl einschauen werden, geht das jetzt nicht recht! Kommen Sie lieber heute mittag um ein Uhr zu einem Löffel Suppe zu uns. Da müssen Sie auch erzählen, wie Sie eigentlich in mein Haus gelangt sind.“

Affessor Dr. Bollwig war zwar pünktlich und glücktrahlend zur Stelle, aber die gewünschte Erklärung gab er — wahrheitsgemäß — doch erst ab, als sich die feinernde Zuneigung seines Schwiegervaters zu unerschütterlichem Vertrauen großgewachsen hatte.

Heiteres.

Zeitgemäß. Mama (zum Kindermädchen): „Gehen Sie jetzt mit der Kleinen auf die Promenade... Geben Sie aber ja Obacht, daß das Kind von keinem Auto überfahren wird und daß ihm kein Aviatier hinauffällt!“

welche zarte, weiße Haut u. blendend schönen Teint erlang. u. erhält, will, wäscht sich nur mit der allein echten

Eine Dame

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pf. Überall zu haben Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut weiß und sammetweich. :: Tube 60 Pf.

Uebereinstimmung. „Was macht denn das jungverheiratete Komponistenehepaar?“ — „Er phantasiert auf dem Klavier und sie in der Küche.“

Triumph. „Was, Seb, Du lächst noch, obwohl Dir der Haber beim Jagdzug n's halbe Kiefer weggerissen hat?“ — „Düss schon! Aber er selber hat si' s Schulterblatt dabei aus'gelegt.“

Ländlich-sittlich. Sommerfrischler: „Sagen Sie 'mal, wo ist denn eigentlich meine Zahnbürste hingekommen?“ — Wirtin: „Jesas, de hat d' Kellnerin g'wis wieder zum Krügelputzen beg'nomma!“ (Aus den „Krieg. Bl.“)

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

I.
Mein Erstes hofft mit frohem Sehnen Der Jüngling, doch das Mädchen nie. Mein Zweites findet sich nur selten, Erwirbt sich nur mit schwerer Mü: Ist ein bekanntes Schmeichelwörtchen, Und oft ein Ruf der Sympathie. Mein Ganzes kommt in deine Hände, Wenn du des Erstes Sieger bist. Verachtung dem, der falt mein Erstes Bloß nach des Ganzes Umfang mißt! Beglückt, wenn ohne jenes Ganze Mein Erstes auch mein Zweites ist.

II.
Er geht umher im ganzen Land, Klopft überall an Tür und Tor, Doch hat er weder Fuß noch Hand, Wer ist es? Sag' mir's leis ins Ohr.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Das Rot auf den Wangen.

Geschäftliches.

Vertrauen. Der Radler muß zu seiner Maschine und zwar bis zum kleinsten Teil Vertrauen haben, erst dann ist ihm ein voller Genuß am Radfahren gewährt. Der sicherste Beweis, daß die Torpedo-Freilaufnabe das Vertrauen aller Radfahrer besitzt, dürfte wohl der sein, daß heute fast jede zweite Maschine mit dieser ausgezeichneten Nabe versehen ist. Die Torpedo-Nabe hat über die ganze Welt Verbreitung gefunden. Ihre Wahl fällt daher nur auf die Torpedo-Nabe!

UNIVERSAL-TORPEDO

mit 4 Geschwindigkeiten, im Gebirge unentbehrlich.

In jeder Fahrradhandlung zu haben.

Chic

sitzt Ihr Anzug, wenn immer fein aufgebügelt. „Futuro“ bügelt die Hose mechanisch über Nacht hochelegant u. fein. Preis Mark 3.—. Wenn nicht gefällt, Geld zurück, daher ohne Risiko. Carl Beckmeyer, Bad Köthenstraße Nr. 6.

Edel-Schlafdecken

ca. 140x190 cm Stück 2,15 4 Stück 5,70, 8 Stück 10,70. Rabatt. Versand Nachnahme. C. Schönbohm, Brüel 1. N. 45.

Sonder-Offerte! la selbstgekellert Rotwein à 70, Weisswein à 80 Pf. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fass. (einh.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Carlsbader-Zwieback

das feinste was es gibt. Wegen seines feinsten Geschmacks sehr gern genommen. — Postpaket 150 Stück 1,50 Mk. Nachnahme. Zwieback-Versand Rivera, Ballenstedt, Anhalt 1.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, 10- u. 12-Schraubmaschinen, Schallplatten

Teilzahlung.

Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörteile spottbillig. Katalog gratis. J. Jendross & Co., Charlottenburg 12.

Blendend weiße Zähne

durch Einwirkung der Zahnreinigungstinctur „Neform“, auch d. schwarzen Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk., Porto extra. Zu leg. W. Haves, Altona-Stein, 2179.

Geld

gibt ohne Bürgen, schnell, reell, fulante Katenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21. Rudow.

Laubsägerei

Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert raschbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franco

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!

Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probeabgabe 300 Stück, auch an Private. Rudolph Stoop, Hamburg 33, Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Strickmaschinen

aller Systeme, m. Mk. 30—50 Anzahlg. Katalog frei. P. Kirsch, Braunschweig.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Erfindung geschaffen. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühhn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h. Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

3—5 Mark täglicher, ständiger Verdienst! Gesucht sofort an allen Orten arbeitame Personen zur Ueberr. einer Zeitstagen- u. Strumpfwirerei. Vorkenntn. nicht erforderlich. Anlernung sehr leicht und lohnlos. Vertriebslieferung nach allen Orten fr. Probezeit gratis u. franco. Schriftliche an Private, liefert H. Quant, zu Grogasbüschen. Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

50%o Rabatt anstatt 11 Mark nur 5 1/2 Mark.

Wiener Harmonika, 10 Tasten, 2Chorig, Musik, Doppelbässe, Balg 12faltig mit Leder-Zuhalter und Leckenschonern, Gehäuse mahagonifarbig poliert, alles genau wie Abbildung. Preis mit Selbsterlernschule nur Mark 5,50. Preisliste gratis. Heimp. Suhr, Neuenrade 535 Westf. Erste und älteste Neuenrader Harmonikafabrik.

Bei Nervenleiden Schlaflosigkeit, Herz, Nieren, Rückenmarks-Frauen, Lungen-juckenden Hautleiden, Asthmenverkehlung gebrauche man:

Olosanta-Perlen

das Kurbad zu Hause! Packung A Vollbad M. 2.— 10 Bäder M. 18.— Samt Kurort Dr. K. W. G. 12 Hamburg 31, 27. 5.

Käse

10 feine Käsesorten delikate u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd.) für 4,50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. n. H., Reinickendorf 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantierten Gesandheitspfeife, deshalb sehr bequemen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabako M.

- 8 Pfd. Pastorentabak 5.—
- 8 „ Jagd-Kaustor 6,50
- 8 „ Holländer 7,50
- 8 „ Frankf. 13,50
- 8 „ Kaiserblätter 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebaustoh. Gesandheitspfeife oder eine reichgeschmaltzte Holzpfeife oder eine langz. Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weiltrut. (Baden)

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Eine Kluge Frau
 weiß genau
 was sie will, wenn sie
Olosanta-Perlen
 anwendet.
 Olosanta-Perlen sind
 ärztlich erprobt u. absolut zuverlässig
 in der Anwendung und Wirkung.
 Packung 8 M. 3.50
 Sanitätsrat Dr. R. Weisse & Co.
 Hamburg 1, 2. 6.

Günstiges Angebot!
 28M 54M 42M Braunschweiger
 Fahrräder
 sind weltberühmt.
 Kräftigster Bauart
 spielend leichten Lauf,
 mit langjähriger schriftlicher Garantie.
 Neue Konkurrenz.
 Fahrräder schon von **28 Mark**
 an ohne Gummi, mit Gummi 35 Mark.
 Katalog umsonst, von der weltbekanntesten
 Frankfurter Fahrrad-Firma
L. Braunschweiger,
 Frankfurt a. M. 314 Hegelestrasse 14
 — Versand nach allen Weltgegenden. —

Echten extrastarken Karmelitergeist
 Walthorius-
 (vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk. 2.50 bei 30 Fl. Mk. 6, — franko.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.



Eine Uhr schenken wir Ihnen,
 wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
 Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und
 verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
 Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
 Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
 haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
 die Uhr schicken.
**J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49,
 Abt. 74.**

Jogurt-Fermenttabletten zur Bereitung von
 echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen
 3,20 Mark franko. **Trockenspeise** in
 Milch usw. zu nehmen 3 und 1,00 Mark.
Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.

Klischees in Autotypie und
 Strichätzung
Wilhelm Greve,
 Graphische Kunstankalt,
 Berlin SW, Ritterstr. 50.

ANZEIGEN
 haben in diesem Blatt
 die weitest Verbreitung.

DEUTSCHE KUNSTDRUCK-GESELLSCHAFT m. b. H.
 Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
 Kunstverlag Moderne Drucktechnik
 Farbige Wiedergaben
 berühmter Gemälde
 alter und neuer Meister
 Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
 Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Oelkleider,
 Gummimäntel, Lodenkragen
 und Autobekleidung.
 Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.

Gratis verlangen Sie Katalog über
Billige Musikalien
 von **Adolf Kunz's**
 Musikalische Volksbibliothek
 Berlin NO. 43.

Anzeigen
 haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung
Jagrad-Fahrräder
 Neue, schöne, preiswerte Modelle
 Reich illust. Katalog kostenlos
 Deutsche Waffen- und Fahrrad-Fab. in Kreitzsen (Harz) A Nr. 637

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
 Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Sieben ist erschienen:
Preussisches Wassergesetz
 Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
 (Abdruck der Druck. Nr. 1200 u. 1225 des Hauses d. Abgeordneten) **Preis 1 Mark**

Demnächst erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
 bearbeitet von Justizrat Bitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Filschne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Feinstes Kokospfaisett „Bondala“
 liefern wir, wo sonst nicht erhältlich, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnah., ferner **Feinstes Gesundheitspfaisett** die ärztlich empfohlene Fruchtmission **„Ockel“**
 — nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket à 9 Pfund netto zu M. 6.30 frko. Nachn. sowie **Feinst. Pflanzenbutter-Margarine „Delft“**, ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket à 9 Pfund netto zu Mk. 6.75 franko Nachn.
Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.
 — Wiederverkäufer gesucht. —

Eine prachtvolle Standuhr
 gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Duzend meiner wunderbaren Bijouterien à Stück Mk. 1.— verkaufen. Zuleitung erfolgt ganz frei an folgende Personen beiderlei Geschlechts mit Standausgabe. Nach Verkauf senden Sie den Betrag. Ihr liegt gleich bei **G. Zeisler's Witwe, Forchheim (Bayern) 250.**

UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschen- u. Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spielwaren und Musikinstrumenten. ::

Wir liefern auf Teilzahlung
 Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wir sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors und Sachverständigen, **Beweis.**
 Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H.,** zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20687 Nachbestellungen eingegangen sind.
 Berlin, den 11. Januar 1913.
 gez. **D. Schönwandt,**
 öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. Hunderdtausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Jahren.
 Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

JONASS & Co., BERLIN K & 378
 Belle-Alliance-Strasse 3.

Erstkl. Stempel
 in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. lief. schnell u. billig
K. W. Unger,
 Eibenstock Sa. 12.
 Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Wünschen Sie **Gratis** ein Probestück
MARKE GURTELFLETER GUMMI-SCHRIBWÄRMER
 Wenden Sie sich an **Kaysan, Cassel 3.**
 Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses Blatt zu berufen.